Anat.
364
x

Inst. 364 ×

Skedi.
Physiol.
Protozoa.
P. 542

452

Ueber

die Gesundheit

des Menschen,

<3661361449001O

<3661361449001O

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber

die Gesundheit

des Muskels.

Ueber die

Gesundheit

des Menschen.

R

Ein physiologischer Versuch

von

Theod. Georg August Roose

der Arzneikunde und Wundarzneikunst Doktorand, Ehrenmitgliede der Herzogl. Deutschen Gesellschaft zu Helmstädt, und der physischen Privatgesellsch. zu Göttingen ordentlichem Mitgliede.

Göttingen

bei Johann Christian Dieterich.

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem Herrn

Georg Friedrich Hildebrandt,

der Arzneikunde und Wundarzneikunst Doktor, Mitgliede der Römisch-Kaiserl. Akademie der Naturforscher, und der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen Korrespondenten, bisherigem Professor der Anatomie und Chemie zu Braunschweig, und ordentlichem Assessor im Fürstl. Ober-Sanitäts-Kollegium daselbst,

bei der Uebernahme

einer ordentlichen Professur

der Arzneigelahrtheit

auf der Universität zu Erlangen

mit innigster Verehrung

gewidmet.

Dem Herrn

Georg Friedrich Hildebrandt,

der Arzneikunde und Wundarzneikunst
Doktor, öffentlichen der Königl. Preuß. Kaiserl.
Akademie der Naturforscher, und der
Königl. Societät der Wissenschaften zu
Gottingen Mitgliede, Professor der Anatomie und Chirurgie zu
Frankfurth an der Oder, Ritter des Königl. Preuß. rothen Adler-Ordens
dritter Klasse, Königl. Preuß. Hofrath, Leibarzt Sr. Königl. Majestät
in Preußen, Ober-Curator des Königl. Collegium
medicum,

bei der Uebergabe

dieser ordentlichen Inauguralschrift

zur Erlangung

der höchsten Würde

in der Arzneikunde

und Wundarzneikunst

öffentlich

vertheidigt

von

Wohlgeborner Herr

Professor,

Verehrungswürdiger Lehrer,

Mit einem Gemische verschiedenartiger Empfindungen fasse ich den Vorsatz, Ihnen öffentlich meine herzlichste und innigste Theilnahme an der Veränderung Ihres Schicksals zu bezeugen. Die Empfindungen der liebevollsten Hochachtung nnd Verehrung, ge-

stützt auf die innigste Dankbarkeit, erwecken das freudigste Mitgefühl in mir bei einer günstigen Veränderung Ihrer Lage, während die Liebe für mein Braunschweigsches Vaterland und meine Selbstliebe mich alles das Herbe Ihres Verlusts fühlen macht. Wir verlieren sehr viel in Ihnen. Die rastlose Thätigkeit, mit der Sie Sich dem so menschenwürdigen Geschäfft unterzogen, die Begriffe einer Menge angehender Aerzte und Wundärzte aufzuhellen, Ihren so reichen Schatz

der nützlichsten Kenntnisse gemeinnützig zu machen; der nie ermüdende Eifer, mit welchem Sie, bei eigener Aufopferung, nicht Sich, sondern Andern lebten, mit welchem Sie nie aufhörten, selbst wenn Ihre Gesundheit wankte, Gesundheit und Leben Andern zu geben und zu erhalten, — das Alles, nnd wie Viel noch mehr, wird Ihr Andenken in Braunschweig unvergesslich machen.

Ich namentlich verdanke Ihnen, verehrtester Herr, so sehr

Viel. Nicht nur einen grosen Theil meiner wenigen medicinischen Kenntnisse, nicht nur einen grosen Theil der Richtung und Lenkung meines Denkvermögens überhaupt, sondern noch so manchen unmittelbaren Zuwachs meiner Glückseligkeit bin ich Ihrem Unterrichte und Ihrem gütigen persönlichen Umgange schuldig. Sie haben mich einer so günstigen Gesinnung gewürdigt, Sie haben mich — ich darf ja das sagen, — mehr wie ein Freund den Freund, als wie der Lehrer

den Schüler, behandelt; Sie haben mir erlaubt, Ihres persönlichen Umgangs, der meinem Geiste so wohlthätig war, als meinem Herzen, selbst mit Aufopferung der Ihnen so sparsam zugemessenen Zeit, zu genieſsen; Sie haben mich so oft Theil nehmen lassen an der Glückseligkeit, die Ihnen im Zirkel Ihrer vortrefflichen Gattinn und Ihrer Familie zu Theile ward; Sie haben mir so thätige, unverdiente Beweise gegeben, wie sehr gütig Sie für mein Schicksal sich interessiren,

— *daſs ich wahrlich Ihnen sehr Viel zu sagen hätte, wenn nicht gewöhnlich die Länge unsrer Danksagungen im umgekehrten Verhältnisse mit der Gröſse unsers Dankgefühls zu stehen pflegten. Ich werde nie aufhören, Ihnen zu danken.*

Der kleine Versuch, den ich jetzt dreist genug bin, Ihnen im Angesicht des Publikums zu überreichen, ist die Frucht einiger Nebenstunden. Wie sehr wünschte ich, Ihren Namen einer weniger

unbedeutenden, mit mehrerer Muſse bearbeiteten, Schrift vorsetzen zu können.

Ich wünsche der Universität, deren Ruf Sie angenommen haben, Glück zu einem so groſsen Gewinne. Ich wünsche Ihnen, mein innigst-verehrter Lehrer, Glück in Ihrer neuen Laufbahn, besonders eine feste, dauernde Gesundheit, und den Genuſs der frohsten Tage in Ihrer glücklichen Familie. Ich wünsche mir, warum ich Sie auf's Herzlichste

bitte, die Fortdauer Ihrer mir so theuern Gewogenheit.

Mit der innigsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ihr

Göttingen,
im August 1793.

gehorsamster Diener

Th. G. A. Roose.

Man pflegt häufig in der Bestimmung mancher allgemeinen Begriffe, die uns sehr nahe liegen, nicht genau genug zu sein; man pflegt nicht selten auf Treu' und Glauben Etwas für Erkenntnifs zu halten, was Nichts ist, als ein dunkles Gefühl.

Wenigstens in gewisser Hinsicht scheint mir zu denen Begriffen, deren nähere Würdigung und Bestimmung noch immer nicht überflüssig ist, der Begriff *Gesundheit* zu gehören. Aufser dem

dem einigen absolut-gesunden Zustande nennt man noch viele andere Zustände gesund, ohne sich die Gränze zu ziehen, wo dieser aufhört, und der kranke Zustand anfängt. Wo ist der Mittelbegriff, der den Europäer und den Neger zu Gesunden, und die Verschiedenheit Beider zum Gegenstande der Physiologie, — der den Kakerlaken zum Kranken, und seine Abweichung zum Gegenstande der Pathologie*) macht? Wo liegt die Gränze, die das Studium der Kachexien und

*) I. F. Blumenbachs, meines verehrungswürdigen Lehrers, Beiträge zur Naturgeschichte. B. 1. Götting. 1790. S. 119.

und Kakochymien dem Arzte, das Studium der Temperamente demNaturforscher bestimmt? Und doch muss diese Gränze wesentlich sein, weil Jedermann sie fühlt.

Ich werde es versuchen, meine Vorstellungsart über diesen Gegenstand zu entwickeln; über einen Gegenstand, der, wie mich deucht, von Belang ist, da der Begriff Gesundheit als der Angel angesehen werden muss, um den eine so ehrwürdige Wissenschaft, wie die Arzneikunde, sich dreht.

Schon Galen fühlte das Bedürfniss, den gesunden Zustand für seine Wissenschaft zu bestim-

men; aber er fühlte auch die Schwierigkeiten einer solchen Bestimmung. Er fand den Begriff von Gesundheit nicht absolut und genau begränzt *a*), und nannte in einer verneinenden Definition *den* Menschen gesund, der schmerzenlos sei, und nicht an den Geschäfften des Lebens verhindert werde *b*).

Boerhaave nahm sich endlich dieses schwankenden Begriffs an, und bestimmte ihn dahin, die Gesundheit sei *der* Zustand, in wel-

a) Galen. *de sanit. tuenda, I.* 5.

b) *Sani dicuntur, qui nulla corporis parte dolent, et ad vitae munera haudquaquam sunt impediti.* Gal. *l. c. VI.* 5.

welchem alle Funktionen des Körpers mit Leichtigkeit, Wohlbehagen und Beständigkeit ausgeübt werden;*) eine Definition, die mir, dem Geiste dieses grofsen Mannes gemäfs, der der Arzneikunde war, was Luther der Theologie, ihren Gegenstand zu erschöpfen scheint.

Aber freilich ist nun auch GALEN's Satz wahr: "Es giebt keinen ganz gesunden Menschen" *c*).

Es giebt nur Einen gesunden Zustand, nach dieser Bestimmung, so wie die Saite eines musikali-

 schen

*) *H. BOERHAAVE Instit. med. L. B.* 1734. *p.* 1. § 1.

c) *Perfecte sanus nemo dici potest.* GAL. *l. c.*

schen Instruments nur in Einer Stimmung ihren Ton rein giebt. Jede Abweichung von dieser Stimmung, jede Erschlaffung oder Ueberspannung ist ein Miston, und jede Abänderung dieses einigen gesunden Zustandes ist eine Krankheit.

Diess ist, dafs ich so sage, die metaphysische Bestimmung der Gesundheit; aber nicht *die* des gemeinen Lebens und der praktischen Arzneikunde. In beiden nennt man noch viele andre Zustände gesund; und ich denke, man thut Recht daran, weil man sonst jeden Menschen krank, und die Erde ein grofses Hospital nennen müsste.

Der

Der vollkommen gesunde Mensch, diess reizende Spielwerk der Phantasie, muss in allen, dem Menschen eigenthümlichen, Verrichtungen der möglich vollkommensten Harmonie geniefsen. Seine Nerven haben den bestimmt natürlichen Grad der Empfindlichkeit, gleich weit entfernt von hysterischer Ueberspannnung und von bäurischer Stumpfheit. Keine Dehnung irgend eines Nerven, kein Schmerz. Seine Muskeln, genau reizbar genug, dass die mindeste Einwirkung der Seele durch die Nerven auf sie von einer verhältnissmäfsigen Zusammenziehung beantwortet werde, ziehen sich nie wi-

— *daſs ich wahrlich Ihnen sehr Viel zu sagen hätte, wenn nicht gewöhnlich die Länge unsrer Danksagungen im umgekehrten Verhältnisse mit der Gröſse unsers Dankgefühls zu stehen pflegten. Ich werde nie aufhören, Ihnen zu danken.*

Der kleine Versuch, den ich jetzt dreist genug bin, Ihnen im Angesicht des Publikums zu überreichen, ist die Frucht einiger Nebenstunden. Wie sehr wünschte ich, Ihren Namen einer weniger

unbedeutenden, mit mehrerer Muſse bearbeiteten, Schrift vorsetzen zu können.

Ich wünsche der Universität, deren Ruf Sie angenommen haben, Glück zu einem so groſsen Gewinne. Ich wünsche Ihnen, mein innigst-verehrter Lehrer, Glück in Ihrer neuen Laufbahn, besonders eine feste, dauernde Gesundheit, und den Genuſs der frohsten Tage in Ihrer glücklichen Familie. Ich wünsche mir, warum ich Sie auf's Herzlichste

bitte, die Fortdauer Ihrer mir so theuern Gewogenheit.

Mit der innigsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ihr

Göttingen,
im August 1793.

gehorsamster Diener

Th. G. A. Roose.

Man pflegt häufig in der Bestimmung mancher allgemeinen Begriffe, die uns sehr nahe liegen, nicht genau genug zu sein; man pflegt nicht selten auf Treu' und Glauben Etwas für Erkenntnifs zu halten, was Nichts ist, als ein dunkles Gefühl.

Wenigstens in gewisser Hinsicht scheint mir zu denen Begriffen, deren nähere Würdigung und Bestimmung noch immer nicht überflüssig ist, der Begriff *Gesundheit* zu gehören. Aufser dem

dem einigen absolut-gesunden Zustande nennt man noch viele andere Zustände gesund, ohne sich die Gränze zu ziehen, wo dieser aufhört, und der kranke Zustand anfängt. Wo ist der Mittelbegriff, der den Europäer und den Neger zu Gesunden, und die Verschiedenheit Beider zum Gegenstande der Physiologie, — der den Kakerlaken zum Kranken, und seine Abweichung zum Gegenstande der Pathologie*) macht? Wo liegt die Gränze, die das Studium der Kachexien und

*) I. F. Blumenbachs, meines verehrungswürdigen Lehrers, Beiträge zurNaturgeschichte. B. 1. Götting. 1790. S. 119.

und Kakochymien dem Arzte, das Studium der Temperamente demNaturforscher bestimmt? Und doch muss diese Gränze wesentlich sein, weil Jedermann sie fühlt.

Ich werde es versuchen, meine Vorstellungsart über diesen Gegenstand zu entwickeln; über einen Gegenstand, der, wie mich deucht, von Belang ist, da der Begriff Gesundheit als der Angel angesehen werden muss, um den eine so ehrwürdige Wissenschaft, wie die Arzneikunde, sich dreht.

Schon Galen fühlte das Bedürfniss, den gesunden Zustand für seine Wissenschaft zu bestim-

men; aber er fühlte auch die Schwierigkeiten einer solchen Bestimmung. Er fand den Begriff von Gesundheit nicht absolut und genau begränzt *a*), und nannte in einer verneinenden Definition *den* Menschen gesund, der schmerzenlos sei, und nicht an den Geschäfften des Lebens verhindert werde *b*).

Boerhaave nahm sich endlich dieses schwankenden Begriffs an, und bestimmte ihn dahin, die Gesundheit sei *der* Zustand, in wel-

a) *Galen. de sanit. tuenda, I.* 5.

b) *Sani dicuntur, qui nulla corporis parte dolent, et ad vitae munera haudquaquam sunt impediti. Gal. l. c. VI.* 5.

welchem alle Funktionen des Körpers mit Leichtigkeit, Wohlbehagen und Beständigkeit ausgeübt werden;*) eine Definition, die mir, dem Geiste dieses grofsen Mannes gemäfs, der der Arzneikunde war, was Luther der Theologie, ihren Gegenstand zu erschöpfen scheint.

Aber freilich ist nun auch GALEN's Satz wahr: "Es giebt keinen ganz gesunden Menschen" *c*).

Es giebt nur Einen gesunden Zustand, nach dieser Bestimmung, so wie die Saite eines musikali-

 schen

*) *H. BOERHAAVE Instit. med. L. B.* 1734. *p.* 1. § 1.

c) *Perfecte sanus nemo dici potest.* GAL. *l. c.*

schen Instruments nur in Einer Stimmung ihren Ton rein giebt. Jede Abweichung von dieser Stimmung, jede Erschlaffung oder Ueberspannung ist ein Miston, und jede Abänderung dieses einigen gesunden Zustandes ist eine Krankheit.

Diess ist, dafs ich so sage, die metaphysische Bestimmung der Gesundheit; aber nicht *die* des gemeinen Lebens und der praktischen Arzneikunde. In beiden nennt man noch viele andre Zustände gesund; und ich denke, man thut Recht daran, weil man sonst jeden Menschen krank, und die Erde ein grofses Hospital nennen müsste.

Der

Der vollkommen gesunde Mensch, diess reizende Spielwerk der Phantasie, muss in allen, dem Menschen eigenthümlichen, Verrichtungen der möglich vollkommensten Harmonie geniefsen. Seine Nerven haben den bestimmt natürlichen Grad der Empfindlichkeit, gleich weit entfernt von hysterischer Ueberspannnung und von bäurischer Stumpfheit. Keine Dehnung irgend eines Nerven, kein Schmerz. Seine Muskeln, genau reizbar genug, dass die mindeste Einwirkung der Seele durch die Nerven auf sie von einer verhältnissmäfsigen Zusammenziehung beantwortet werde, ziehen sich nie wi-

dernatürlich zusammen, denn sie werden nicht widernatürlich gereizt. Sie sind mit einem flüssigen, milden Fette umflossen, und der ganze Körper ist mit einer weichen, zarten, für jeden Eindruck empfindlichen, Haut umgeben. Der gesunde Mensch ist kein Herkules und kein Apoll; aber er ist ein Bakchus, wie die Alten ihn bildeten; kein Silen, wie der heutige Pöbel sich den Bakchus denkt. Er ist ein junger, vollgewachsener, schlanker Mann, mit Menschenkraft, nicht mit Löwenstärke. Jeder seiner äufsern Sinne bringt der Seele die Eindrücke der ihn umgebenden Dinge rein und unverwirrt

dar;

dar; und die Folge davon ist Reinheit und Ordnung der innern Sinne. Der gesunde Mensch ist weder ein Gelehrter, noch ein Tagelöhner. Er sucht sich seine Nahrung, die in dem milden Klima, in welchem er lebt, ohne Mühe und Arbeit für ihn wächst, und das ist seine Körperarbeit. Er betrachtet und bewundert die Werke der schönen Natur, und das ist seine Seelenanstrengung. Nur die Gefühle der Freude, des Danks, der Hoffnung, der Liebe — sind seine Leidenschaften; Zorn und Hass, Furcht und Angst, Neid und Habsucht, kennt er nur aus der ihn umgebenden thierischen Natur. Eine milde

Nahrung wird von seinen Verdauungsorganen leicht und schnell und kräftig bearbeitet, und dem Blute beigemischt. Sein Herzschlag ist kraftvoll und männlichlangsam. Sein flüssiges innigstgemischtes Blut durchströmt mit gleicher Leichtigkeit die gröfsesten, wie die kleinsten Gefäfse. Seine Ernährung ist hinreichend; aber er wird nicht fett. Jede seiner Absonderungen und Ausleerungen geschieht leicht und gleichförmig.

Er ist nicht den widrigen Eindrücken der Wetterveränderungen, und der Abwechslungen von Kälte und Hitze ausgesetzt; denn der Wohnplatz des gesun-

den

den Menschen ist ein gelindes, gleichförmiges Klima, wie das griechische Asien war.

Eine unnatürliche Nahrung verändert seinen Körper nicht; denn wenn man auch nicht geradezu behaupten will, der Mensch sei zur Obstnahrung bestimmt, so beweist doch die Einrichtung seiner Verdauungswerkzeuge, die der Verwandlung der Obstspeisen durchaus angemessen ist, dass diese Nahrung seiner Natur sehr anpasse. Seine Vorderzähne schaben den Bissen vom Obste, seine Hundszähne, die beinahe eine nicht gröfsre Aehnlichkeit mit den

Hunds-

Hundszähnen der fleischfressenden Thiere haben, als die menschlichen Finger mit den Klauen derselben, dienen, die Schalen der Nüsse zu öffnen; seine Backenzähne zermalmen den Bissen. Der Zunge des gesunden Menschen, gewährt die süfsliche Säure des reifen Obsts den angenehmsten Geschmack; ein Vorzug, den schon Hippokrates einer Speise sehr hoch anrechnet *d*). Der Speichel macht vermöge seiner feinen seifenartigen Beschaffenheit das Obst zur Animalisation fähig. Der Magen des Menschen ist nicht gemacht, Kornfrüchte zu zermalmen, sonst wär' er fleischich-

d) *Aph. S. 2. A. 39.*

schichter; aber sein Magensaft ist im Stande, das Obst in Speisenbrei umzuwandeln. Seine Gedärme sind für Fleischspeisen zu lang, und für Kräuterspeisen zu kurz. Das Obst nährt den Menschen nicht zu viel; denn seine Säfte sind den menschlichen nicht so nahe verwandt, dass sie ganz zur Ernährung könnten verbraucht werden; und nicht zu wenig, weil es eine hinreichende Menge von ölichten und gallertartigen Theilen enthält, die durch die Verdauung unsern Säften ähnlich gemacht werden können *e*).

Aber

e) Auch lehrt ja die Erfahrung, dass ganze Menschenklassen sich einzig

Aber dieser gesunde Mensch ist in der wirklichen Welt ein Unding

zig von vegetabilischer Nahrung, die dann freilich nicht immer blofs aus Obst besteht, ernähren, und dabei der besten Gesundheit geniefsen. Aufser den Beispielen, die HALLER davon anführt, vergl. m. I. A. UNZERS Arzt. Hamb. 1769, Th. I. S. 397. — MEINERS im Göttingischen Magazin von MEINERS und SPITTLER. B. 4. Götting. 1789. S. 356 ff. — DALRYMPLE im *Oriental repertory published at the charge of the East-India Comp. Lond.* 1791. *Nr.* 5., und meines Freundes K. I. L. von CRELL *Diss. cogitata quaedam de difficilioribus quibusdam diaetetices doctrinis exhibens. Praes. L. v.* CRELL. *Helmstad.* 1792. *p.* 16. §xi.

Unding. Die Ursache, warum die Natur den Menschen fähig machte, seine Gesundheit zu modifiziren, und gleichsam mehrere Grade von Gesundheit annehmen zu können, springt in die Augen. Sie beabsichtigte höhere Zwecke mit ihm, als mit irgend einem andern Thiere, sie wollte ihn fähig machen, Bewohner der ganzen bewohnbaren Erde zu werden. Um diese Absicht zu verwirklichen, musste sie entweder den Wohnplatz des Menschen seiner Natur, oder die Natur des Menschen seinem Wohnplatze anpassen.

Die Erfahrung lehrt uns, dass das Letzte der Fall ist. Der

Mensch

Mensch trotzt mehr, als irgend ein anders Thier, jedem Klima. Er lebt an den Ufern des Senegal in einer Hitze, die den Weingeist zum Kochen bringt. Er erträgt in der Hudsons- und Davids-bay, in Kamtschatka, im nördlichen Asien — eine Kälte, die den konzentrirtsten Weingeist, die selbst das Quecksilber gefrieren macht *f*). Die angestellten Versuche und Erfahrungen, glaubwürdiger und sachkundi-

f) *E. A. G.* Zimmermann, praeceptoris pie venerandi, *Specimen zoologiae geographicae, quadrupedum domicilia et migrationes sistens. L. B.* 1777. *C.* 1. § 2.

kundiger Männer lehren uns, dass Boerhaavens Meinungen über den Grad der Kälte und besonders der Hitze, deren der Mensch fähig ist, ohne Grund so gering angenommen sind *g*), wahrscheinlich, wie Crell *h*) vermuthet, weil

g) Das berühmte *Boerhaavische* Experiment in der Zuckertrockenstube findet sich in *Herm. Boerhaave elem. chem. L. B.* 1732. *T.* 1. *P.* 2. *p.* 275. Vergl. *ibid. p.* 192. 415. *T. II. p.* 353.

h) Versuche über das Vermögen der Thiere und Pflanzen, Wärmə zu erzeugeu und zu vernichten. A. d. Engl. mit einer eigenen Abhandl. von L. v. Crell, meinem verehrungswürdigen Lehrer. Helmstädt 1778. S. 52.

weil er auf die nachtheiligen Einwirkungen der mephitischen Luft in der Zuckertrockenstube, in welcher er experimentirte, nicht genug Rücksicht nahm. Jene Erfahrungen lehren uns, dass der Mensch, wenigstens auf einige Zeit, eine künstliche Hitze zu ertragen vermag, die sich dem Siedpunkte des Wassers nähert *i*).

Die

i) S. die eben angeführten *Versuche* S. 8.

Mehrere Beispiele von aufserordentlichen Wärmegraden, die der Mensch ertragen kann, s. in *Blumenbach Instit. physiol.* § 159.

Ganze Nationen ertragen die plötzlichsen und stärksten Veränderungen

Die Ursache dieses Vermögens suchte BUFFON *k)* einzig in der *Vernunft* des Menschen. Wiewohl

derungen des Wärmegrads der Luft ohne Nachtheil. So z. B. zeigte in Neuholland und auf der Norfolkinsel, wo nach JOHN HUNTER's Bericht, das Klima sehr gesund ist und die Bevölkerung begünstigt, das Thermometer nicht selten des Morgens 56 bis 60°, einige Stunden nachher 100 bis 112°, und nach Sonnenuntergang wieder 60°. (*An historical Journal of the transactions at Port Jackson and Norfolk Jsland*, etc. *by John Hunter Esqu. Lond.* 1793. *pag.* 203.)

k) Histoire naturelle générale et particulière. T. IV. à Par. 1753. *p.* 221.

wohl es nun wohl schwerlich Jemandem einfallen wird, zu leugnen, dass in der Vernunft, und in der, durch Erfahrung berichtigten, Anwendung derselben, grofsentheils dieses Vermögen begründet sei, dass ohne sie, oder wenigstens ohne ein zureichendes Surrogat derselben, das ist: ohne einen vernunftähnlichen Instinkt, die jetzige Körperbeschaffenheit des Menschen, sein Leben in allen Klimaten nicht sichern würde, so ist doch schon von mehrern Naturkündigern gegen BUFFON bemerkt, dass auch der *Körper* des Menschen einen sehr grofsen Antheil an seiner Fähigkeit habe, überall zu leben.

Die

Diese körperliche Ursache scheint in den festen Theilen und ihren Lebenskräften ihren Grund zu haben. Denn abgerechnet, dass man jetzt schon so ziemlich allgemein einig darüber ist, dass die Beschaffenheit der flüssigen Theile des Körpers gröfsestentheils von *der* der festen Theile abhängt, so sind wir, wenigstens bis jetzt, noch nicht in den Stand gesetzt, einen wesentlichen Unterschied der flüssigen Theile des Menschen von denen derer Thiere, die ihm am nächsten kommen, angeben zu können, folglich auch nicht berechtigt, in ihnen den Grund des Vorzugs, von dem hier die Rede ist, anzunehmen.

Ein zu hoher Grad der Hitze oder der Kälte ist dem Leben nicht nur des Thiers, sondern des organischen Körpers überhaupt, nachtheilig, oder hebt es ganz auf, weil er die Bewegung der Säfte in den Gefäfsen des organischen Körpers hemmt. Das kann nun freilich auch in einer unnatürlichen Beschaffenheit der Säfte seinen Grund haben; aber nur in *so* fern, als dadurch das Vermögen der festen Theile, diese Säfte zu bewegen, aufgehoben wird.

Das organische Wesen, welches fähig ist, die ihm eigne Bewegung seiner Säfte unter den meisten Bedingungen zu erhalten,

ist

ist auch fähig, in den meisten Klimaten zu leben. Die Einwirkung der Hitze und der Kälte erzeigt sich eher thätig auf flüssige, als auf feste Körper, und im organischen Körper trägt sie zu seiner Destruktion in *dem* Grade bei, in welchem sie das Verhältniss der flüssigen zu den festen Theilen aufhebt. Daraus erhellt, dass *der* organische Körper, dessen feste Theile die meiste Fähigkeit haben, sich schnell verengern oder erweitern zu können, oder mit andern Worten, *dessen Zellgewebe l) die meiste Biegsamkeit*

 hat,

l) Ich brauche die Benennung *Zell*gewebe, weil sie allgemein angenommen

hat, auch unter den meisten Bedingungen ohne zerstört zu werden, fortdauern könne. Diese Biegsamkeit des Zellgewebs, als Ursache der allgemeinen Verbreitungsfähigkeit des Menschen, lehrte uns zuerst BLUMENBACH *m*), der überhaupt, so viel ich weiss, der Erste war, welcher auf eine nähe-

nommen ist, ungeachtet ich weiss, dass neuerlich WOLF in den *Petersburger Kommentarien* demonstrirt hat, die Grundlage des Körpers sei kein *zellichtes*, sondern ein *schleimichtes* Gewebe.

m) *Institutiones physiol. Gott.* 1787. §. 33. *pag.* 25.
Beiträge zur Naturgeschichte. B. 1. S. 50.

nähere Erörterung der Ursache dieser Fähigkeit im menschlichen Körper aufmerksam machte. Es ist hier nämlich die Rede von Zellgewebe, insofern es die Grundlage des ganzen Körpers ausmacht, "so, dass, wenn man sich Alles, was aufser ihm im Körper sich befindet, wegdächte, und nur das Zellgewebe in seiner Lage übrig liefse, doch die Form des Körpers und seiner Theile bleiben würde" *n*). Die Kontraktilität der Theile des Körpers ist in diesem Zellgewebe gegründet, und zeigt sich in allen Theilen des lebenden Körpers, auch in

 denen,

n) *Blumenbach Institut. physiol.*

§. 31.

denen, wo es am wenigsten zu erwarten stände, in den härtesten, wirksam, wovon die Verengerung der Oberkinnbackenhöhle, nach einer krankhaften Ausdehnung zu einer ungeheuern Gröfse, ein sehr auffallendes Beispiel giebt *o*). Die Erfahrung bestätigt es, dass *die* organischen Körper, deren Zellgewebe das biegsamste ist, die folglich diess Zusammenziehungsvermögen im höhern Grade haben, auch im höhern Grade das Vermögen besitzen, beinahe überall zu leben, nament-

o) A. G. Richter's, meines verehrungswürdigen Lehrers, Anfangsgründe der Wundarzneikunst. Gött. 1787. B. 2. Kap. 9. §. 421. S. 341.

namentlich z. B. im Pflanzenreiche die Grasarten, im Thierreiche der Mensch, und die ihm am nächsten stehenden Thiere.

Es scheint, als könne man diese wahrscheinliche und einleuchtende Theorie, ohne von ihr abzuweichen, noch um einen Schritt weiter fortführen. Der Mensch ist nicht blofs organisches Wesen; er ist auch Thier, und durch die Eigenschaften und Vorzüge, die das Thier von der Pflanze unterscheiden, den zerstörenden Ursachen der Klimate noch auf eine andre Weise ausgesetzt. Er ist ihnen nämlich durch die Sinnlichkeit unterwor-

fen, und durch das Organ derselben, das Nervensystem, von dessen Wirkung und Rückwirkung die Oekonomie des Körpers grofsentheils abhängt. Denn mag die Reizbarkeit nun nach HALLER in der Muskelfaser, oder nach *Andern p)* in den Nerven ihre nächste Ursache haben, so ist doch auf jeden Fall der Einfluss des Nervensystems auf die Reiz-

p) Z. B. ISENFLAMM, J. C. A. MAYER, und neuerlich mein verehrungswürdiger Lehrer *BEIREIS Diss. de irritabilitate. Respond. WITTNEBEN. Helmst.* 1791., und *BOLLMANN Dissert. de irritabilitate vis neruosae tantum modificatione. Gott.* 1791.

Reizbarkeit zu grofs, als dass er in Zweifel gezogen werden könnte. Jede Wirkung auf das Nervensystem bringt eine Gegenwirkung im Körper hervor; ein Satz, um dessen praktische Anwendung besonders HILDEBRANDT *q*) sich sehr verdient gemacht hat.

Die Einwirkung des Klima, besonders der Kälte und Wärme, auf das Nervensystem ist sehr beträchtlich, und man behauptet gewiss nicht zu viel, wenn man in ihr eine Ursache sucht, warum

q) *G. Fr. HILDEBRANDT de motu iridis. Brunsv.* 1786. § 5. *p.* 21. Vergl. *Desselben* Versuch einer philosoph. Pharmakologie. Braunschw. 1786. S. 225.

um nicht alle Thiere in allen Klimaten leben können. Der Mensch wird durch die gröfsere Biegsamkeit seines Zellgewebes in den Stand gesetzt, als *organisches Wesen* sich vielen Klimaten anzupassen; aber durch eine ihm eigenthümliche Beschaffenheit seines Nervenbaues wird er als *Thier* fähig, fast überall leben zu können. *Jenes* gründet sich auf die Kontraktilität seines Körpers; *dieses* auf die Empfindlichkeit und Reizbarkeit.

Der Mensch hat unter allen Thieren die feinste Sinnlichkeit. Wennschon bei einzelnen Thieren einzelne Sinne ohne Vergleich schärfer sind, wennschon beim ausge-

ausgearteten Menschen mancher Sinn beinahe gänzlich verloren geht, so wissen wir doch, dass bei denen Menschen, die der Natur treuer geblieben sind, als wir, die wir, um Staatsbürger zu werden, aufhören, Menschen zu sein, die *Summe* der Sinnlichkeit bei weitem gröfser ist, als bei irgend einem andern Thiere.

Das gilt vorzüglich vom Sinne des allgemeinen Gefühls. Abgerechnet, dass nach WRISBERG *r*) durch

r) *ALBERTI v. HALLER primae lineae physiologiae. Emend. et auctae ab H. A. WRISBERG*, praeceptore pie venerando. *Gott.* 178c. *Cap. XVII.* §. DLXIII. *not.* 150. *p.*317. *cf. Cap. X.* §. *CCCXL. p.* 184. *not.* 94.

durch die gröfsre Menge, Schwere, und durch innre Eigenheiten seines Gehirns, und nach SÖMMERRING *s*), durch das gröfsre Verhältniss des Gehirns zu den Nerven, die Sinnlichkeit des Menschen gröfser und feiner wird, so trägt besonders die freiere Lage der Hautnerven, welche durch die, dem Menschen ganz eigenthümliche, Nacktheit und Zartheit seiner Haut bewirkt wird, zur mehrern Feinheit des allgemeinen Gefühls bei. Diess fällt bei Thieren weg, deren Nervensystem dem Menschen am nächs-

s) *SÖMMERRING de basi encephali.* *Gott.* 1778. *p.* 17.

nächsten kommt, wegen ihrer Hautbedeckungen, und bei *dem* Thiere, bei dem das Verhältniss des Gehirns zu den Nerven fast ist, wie beim Menschen, nämlich dem Elephanten, durch die schwielichte Beschaffenheit seiner Oberhaut.

Es folgt jedem sinnlichen Eindrucke eine ihm adäquate Bewegung: dem Eindrucke der Hitze und der Ausdehnung des Bluts ein schnellerer Umfluss und dadurch eine innigere Mischung, die die Auflösung und Scheidung desselben hindert; dem Eindrucke der Kälte und der stärkern Reizung durch das verdickte,

dickte, und, der verengerten Gefäfse wegen, in einen kleinern Raum gedrängte Blut, ein Bestreben der Organe, es in die kleinsten Gefäfse zu treiben, und so Erstickung und Apoplexie abzuwenden. Alles diess bei allen Thieren; aber der lebhaftern Empfindung wegen im höchsten Grade beim Menschen. Aber nicht nur *im höchsten Grade*, sondern auch hauptsächlich *am schnellsten* beim Menschen. An jeden mehr allmäligen Eindruck gewöhnen sich die Nerven, ohne ihm bedeutend zu reagiren, was durch so manches Beispiel der allmäligen Gewöhnung bestätigt wird. Aber schnelle Eindrücke affiziren die

die Nerven heftig, und machen sie kraftvoll reagiren. Das lehrt uns in Hinsicht auf Wärme und Kälte, z. B. die heftige und schnellgeschehene Wirkung der Kälte im kalten Bade oder im Schneebade, wo wir gar bald uns warm fühlen, wo sogar unsre Wärme wirklich vermehrt wird *t*), — und die heftige Wirkung eines ungeheuern Grads der Hitze, die schnell auf den Körper wirkt, und ihn so kühl lässt, dass die obenerwähnten berühmten Physiker, Blagden, Banks, Solander, Fordyce,

t) *G.* Pickel *experimenta physico-medica de electricitate et calore animali. Wirceb.* 1778. *p.* 91.

Fordyce, sich an ihrem Körper, der sich wie eine Leiche anfühlte, und an ihrem Athem, abkühlten *u*), als das Thermometer auf 211 Grad *Fahr.* stand, so, dass sie aus diesem sonderbaren Phänomen auf ein Vermögen des Körpers schlossen, Wärme zu vernichten.

Nach diesem Allen scheint es, dass gerade in *Dem*, was auf den ersten Anblick den Menschen mehr als irgend ein anders Thier, allen ungünstigen Eindrücken der Klimate auszusetzen scheint, in seinem zarten, biegsamen

u) Versuche üb. d. Verm. der Pfl. u. Thiere, u. s. w. S. 7.

samen und empfindlichen Körperbau, der Grund seiner erstaunungswürdigen Dauerhaftigkeit und des Vermögens liege, fast die ganze Erde bewohnen zu können.

Diese wundervolle Einrichtung machte nun auch die höchste Mannichfaltigkeit seiner Ernährung nothwendig. In kalten Klimaten gäbe die Obstnahrung dem Menschen nicht genug reellen Ersatz für die Kräfte, die er verliert, nicht Blut genug; denn ein gewisser Grad von Vollblütigkeit ist dem Nordländer Gesundheit. Er würde unglücklich sein, weil er sein Unglück füh-

len würde, wenn ihn nicht seine innre Wärme für die stiefmütterliche Kälte seines Landes schadlos hielte. Und woher sollt' er auch seine Nahrung nehmen, falls er keine andre haben könnte, als das Obst? Sein Land giebt ihm keins, und oft genug giebt es ihm Nichts, das andern Völkern werth genug wäre, ihm ihren Ueberfluss dafür zu vertauschen.

Nothgedrungen also musste der Mensch Nahrung geniefsen, die eigentlich mit seiner Natur nicht zusammenstimmte. Er musste Fleischspeisen essen, die ihn zur Vollblütigkeit und Wildheit ge-

neigt machten, wie das z. B. der Fleischfresser, mit dem ein Prinz von Condé experimentirte x), die Tartarn, die Patagonen, die Karaiben, und unter uns die Fleischer und Jäger, bezeugen; Speisen die durch Vollsaftigkeit dem höhern Denkvermögen nachtheilig werden, und hingegen die untern Seelenkräfte aufregen, und die Phantasie üppig und ausschweifend machen; wesshalb z. B. Newton und Scioppius sich ihrer gänzlich enthielten; Jener, als er das Meisterwerk des Menschenverstandes, seine Optik, schrieb y);

 Dieser

x) S. J. A. Unzer a. a. O. Th. 1. S. 398.

y) *The natural method of curing the diseases of the body and the disor-*

Dieser, als er die schlüpfrigen Gedichte der Alten studirte z). Der Mensch musste ferner zu den Erdfrüchten seine Zuflucht nehmen, die eine gröbre Nahrung geben, die kleinern Gefäfse leicht verstopfen, die Nerven abstumpfen, und die Reizbarkeit mindern.

Aber mehr noch als die Nothwendigkeit bestimmte die Sinnlichkeit

disorders of the mind depending on the body by G. Cheyne. Lond. 1742. *P. II. C.* 2. *p.* 81. §. 4.

Vergl. G. Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneikunde. Zürich. 1787. Kap. 6. S. 443.

z) *Bayle dictionaire historique et critique Ed.* 6. *T.* 10 *à Basle.* 1741. *p.* 179. *Note T.*

keit und der Hang zur Abwechselung den Menschen zur mannichfaltigsten Nahrung. "Es liegt, sagt ein neuerer Schriftsteller sehr schön, ein despotischer Zug in der Natur, der uns dringt, unsre Gefühle ewig zu erneuern und aufzufrischen, weil sonst der Genuss Gewohnheit würde, weil uns sonst die beiden herrlichsten Geschenke: Verlangen und Hoffnung, verloren gingen." Dieser Hang vermochte den Menschen, fast jede mögliche Art von Nahrungsmitteln zu der seinigen zu machen *a)*, jedes Reich der Natur mit *seiner* Natur zu verei-

 nigen,

a) Meiners Grundr. der Gesch. d. Menschh. S. 102.

nigen, so, dass man ihn ohne Uebertreibung ein allesfressendes Thier nennen kann, und dass es nicht blofs ein witziger Einfall von Unzer ist, wenn er behauptet, die Thiere würden, falls sie definiren könnten, den Menschen das gefräfsigste Thier auf der Erde nennen *b*).

Das Vermögen des Menschen, sich fast allen Klimaten und so vielen Arten von Nahrungsmitteln anzupassen, ist der Grund seiner allgemeinen Verbreitung; aber es ist auch der Grund von wichtigen Veränderungen in seiner Natur. In dem Grade, in wel-

b) Unzer a. a. O. Th. 1. S. 396.

welchem die Menschen sich ihren Verhältnissen genähert haben, haben sie sich von jener metaphysischen Gesundheit entfernt. Es giebt jetzt Krankheiten der Gesunden. Mit einem gelindern Ausdrucke heifst diess: die Menschen haben Modifikationen ihrer Gesundheit erlitten *c*), die man, wenn sie mehr oder minder bei ganzen Menschenklassen sich finden, *Temperamente*, wenn sie bei einzelnen Individuen angetroffen werden, *Dispositionen zu Krankheiten* und *Idiosynkrasien* nennt.

c) *G. F. A.* Gerrerheim *de sanitate cuiuis hominii propria. L. B.* 1764.

Vom Ideale des gesunden Menschen an, bis zu dem Uebergange von Gesundheit zur Krankheit, dem Kakerlaken, hinab, giebt es eine zahlreiche oder beinahe zahllose Stufenfolge von solchen Modifikationen des gesunden Zustandes; denn fast in jedem Individuum verhält diese Modifikation sich anders. Eine genauere Bestimmung dieser Stufenfolge geben wollen, hiefse beinahe nichts anders, als die Biographie jedes einzelnen Menschen aufstellen, von Adam oder dem ersten Präadamiten an.

Der Mensch, der diese Abweichungen vom natürlichen Zustande am wenigsten erlitten hat,

naht

naht sich am meisten dem idealisch-gesunden Zustande. Und einen solchen Zustand, der freilich nicht mehr der gesunde ist, der aber doch im Ganzen genommen zu keiner von jenen Modifikationen sich hinneigt, und den man *temperamentlos* nennen könnte, giebt es noch jetzt hin und wieder. Es ist diess beinahe *der* Zustand, den FICKER das gleichförmige gemäfsigte Temperament (*Temp. aequale, moderatum*) *d*) nennt, das, wie er anmerkt *e*), dem Begriffe, welchen

d) *G. A. FICKER commentatio de temperamentis hominum. Gott.* 1791, *p.* 20. §. 15.

e) A. a. O. Note m.

chen WRISBERG mit seinem sanftmüthigen und milden Temperamente verbindet, und den CULLEN das phlegmatische, PLATTNER aber das römische Temperament nennt, entspricht. Doch neigen sich alle diese schon zu sehr zum phlegmatischen Temperamente. Mir schweben zwei allgemein bekannte Beispiele vor, wo Zwei unsrer gröfsesten Dichter in die moralische Darstellung von Menschen dieser Art gerade die ganze Fülle ihrer Kunst gelegt haben. Ich meine LESSINGS Nathan, und WIELANDS Demokritus.

Die Menschen dieser Art haben die Vorzüge aller Temperamente,

mente, ohne ihre Nachtheile zu haben. Sie haben die Lebhaftigkeit und das schnelle Vorstellungsvermögen, aber nicht die Ueppigkeit und den Flattersinn des Sanguinischen; sie haben die Stetigkeit, aber nicht die Straffheit des Cholerikus; sie haben den Gleichmuth des Phlegmatischen, aber nicht seine Schlaffheit und seinen Blödsinn; vom Melancholischen haben sie nichts, als die Ausdauer.

Ihr Körperbau ist schlank und voll; sie sind weder klein, noch grofs; weder fett, noch mager. Ihre Wärme ist natürlich und gleichförmig, ihr Puls voll, und mäfsig langsam. Ihr Auge hat

viel

viel Feuer; aber diess Feuer ist nicht stechend, es ist unbeschreiblich sanft und mild. Es ist, wie bei Yorik's Mönch, ein Strom von Gutherzigkeit in ihren Augen. Ihr Schritt ist fest, und ihr Gang zeugt von Würde ohne Affektation. Die Bewegungen ihres Kopfs und ihrer Arme, entsprechen ihrer Rede. Ihre Sprache ist weich, ohne Dehnung, lebhaft, ohne Schnelligkeit und Hitze. Ihr Geist empfindet durch seine gesunden Sinnesorgane rein, und urtheilt rein über seine Erfahrungen. Diess sind die Menschen, die man zu Richtern dessen machen sollte, was gut und schön ist.

Sie sind die Menschen, über die so manchmal ein Moralist hohnlächelt; oft vielleicht, weil er sie nur aus verunglückten Kopien kennt, oft vielleicht, weil er zu enghierzig ist; *die* Menschen nämlich, die eines wahren Kosmopolitismus fähig sind, die den Menschen um der Menschheit willen lieben, deren Menschenliebe das wahre Gepräge der Bonhomie trägt, dass sie nicht beim Anblicke des Unglücks winselt, sondern hilft.

Das ist die Ursache, warum sie eine Popularität, ohne gleiche, haben, warum sie zu Menschen aller Art sich hinaufheben und herablassen können. Das

ist

ist die Ursache, warum bei ihnen die wahre und ächte Bescheidenheit zu Hause ist; eine Bescheidenheit, die auf den ersten Anblick ihre Verdienste zu verdunkeln scheint, die aber, nach LA BRUYERE's Vergleich, wie der Schatten den Figuren in einem Gemälde, so den Verdiensten, Haltung und Stärke giebt. Das ist endlich die Ursache, warum sie mehr, als irgend ein Temperament, fähig sind, das schöne Ideal häuslicher Glückseligkeit zu verwirklichen.

Menschen dieser Art können, bei übrigens gleichen Umständen, ein höhers Alter erreichen, als alle Menschen mit Temperamenten.

ten. Sie sterben dann, ich wiederhole es: bei übrigens gleichen Umständen, an der Entkräftung. Sie schlummern ein, wie sie täglich einschlummerten, und erwachen dann nicht wieder.

Nach Dem, was oben von der wahrscheinlichen Entstehungsart der Gesundheits-modifikationen und folglich auch der Temperamente, gesagt ist, müssen Völker, die Eines Klima's und Einer Nahrung genieſsen, auch Ein herrschendes Temperament haben. Dem ist auch in der That so im Ganzen genommen; aber auch nur im Ganzen genommen. Theils wirken äuſsere Umstände auf einzelne Individuen, die,

wenn sie auch nicht unmittelbar auf *ihr* Temperament wirken, doch hauptsächlich ihren Einfluss auf die Nachkommen dieser Menschen äufsern. Und so entstehen Individualverschiedenheiten, die auch bei denen Völkern sichtbar genug sind, die ihrem Klima und der Nahrung, die ihnen dasselbe giebt, treu geblieben sind. Theils haben die gesitteten Völker sich dem Einflusse der Nationalnahrung und des Nationalklima grofsentheils entzogen. Die gesittetsten Völker erschöpfen die Vorrathskammern aller Klimate, um ihrem Gaumen, oder doch ihrer Eitelkeit, zu kitzeln. Und wenigstens im Winter schaffen die

die nördlichen Nationen unter ihnen sich auch ihr Klima. Theils haben, seitdem Duldung und Menschlichkeit den Nationalstolz, und leider auch den Patriotismus, grofsentheils verdrängt haben, die gesitteten Völker sich mit einander vermischt, und aus allen diesen Gründen findet man nur noch schwache Spuren von Nationaltemperamenten, und diese meistens nur noch unter dem geringen Haufen unter ihnen.

Das Temperament des Individuums wird von tausend zufälligen, aufser ihm bestehenden, Ursachen bestimmt. Die Körperbeschaffenheit und Lebensart seiner Vorfahren, die Art und Weise

seiner Erzeugung, sein Aufenthalt im Leibe der Mutter, seine Geburt, seine erste Ernährung und Erziehung, — alles Diess, und bei weitem Mehr, wirkt so gewaltsam und unwiderstehlich auf die körperliche, und die von dieser abhängende, geistige Existenz des Menschen, dass es, beiläufig gesagt, nicht billig ist, einem Menschen sein Genie oder seine Geistesschwäche, und einen grofsen Theil seiner Moralität oder Immoralität, so hoch anzurechnen, als man im Laufe der Welt gewöhnlich thut, und als man es um so mehr thut, je weiter man von der Organisation des Menschen, über den man urtheilt, absteht.

Der

Der Einfluss des körperlichen Temperaments auf das Vorstellungsvermögen eines Menschen ist so grofs und wichtig, dass man noch an keinen groben Materialismus zu glauben braucht, um zu behaupten, jede wesentliche Abweichung vom gesunden Zustande des Körpers in seiner Organisation habe auch eine wesentliche Abweichung vom gesunden Zustande der Seele zur nothwendigen Folge. Diese Abweichung zeigt sich in einer gewissen Art von Wahnsinn, die man nur, weil man sie täglich sieht, nicht mehr Wahnsinn nennt; ich meine das, was man fixe Ideen heifst. CERVANTES,

dieser ächte Menschenkenner, zeichnet in seinem Don Quixote nur das outrirte Bild eines jeden Menschen mit Temperament; einen Menschen, der, fast durchaus mit einer reinen, gesunden Urtheilskraft begabt, bei der Berührung gewisser Punkte von den Vorstellungen der übrigen Menschen abweicht, und zum Schwärmer wird. Schwärmer dieser Art, nur im mindern Grade, werden nicht aussterben, so lange die Menschen, Menschen sind. Der Uebergang von der Vernunft zum Wahnsinn ist so unmerklich, die Gränzlinie zwischen beiden ist so fein gezogen, dass in der That nicht viel dazu gehört, dass ein Lügner seine Lügen selbst glaubt.

Des Cartes sagte etwas Paradoxes, wenn er behauptete, die Mittel

Mittel zu einer Verbesserung des menschlichen Geistes und Herzens müssten in der Arzneikunde gesucht werden; aber gehörig beschränkt, fehlt es dieser Behauptung gewiss nicht an Wahrheit. Die tägliche Erfahrung lehrt es, wie gewaltsam und mächtig die Einwirkung des Körpers auf die Phantasie ist, und diese zeigt in *jedem Moment* ihre Macht auf jedes andre Seelenvermögen und auf die Leidenschaften und ihre Aeufserungen.

Eine weitre Ausführung dieser Ideen gehört nicht hierher, so wenig wie eine Abhandlung von den einzelnen Temperamenten und ihren Eigenschaften.

Auch werde ich über dem Beweise keine Worte verlieren, dass Dispositionen zu Krankheiten und Idiosynkrasien so gut, wie

wie z. B. die Hysterie, zu den Krankheiten gehören, wiewohl man sie nicht so nennt; da *jene* offenbar irgend einen schwachen Theil des Körpers, und *diese* eine krankhafte Empfindlichkeit voraussetzen.

Es scheint, als bestimme das Gefühl einer gewissen *Zusammenstimmung* der Theile zum Ganzen, der einzelnen Verrichtungen der Maschine zu ihrem Leben, den allgemeinen Begriff von Gesundheit, so, dass wir Abweichungen im Einzelnen, die freilich ein unvollkommnes Ganzes, aber noch mit einer gewissen Harmonie, hervorbringen, noch immer als Gesundsheitsmodifikationen ansehen. Den Mangel dieser Zusammenstimmung nennen wir Krankheit.

XX X.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roose, Theodor Georg August,

Ueber die Gesundheit des Menschen Ein physiologischer Versuch

Göttingen 1793
Anat. 364 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10369308-4
VD18 10664661